

Normativität in Therapie und Beratung

Umgang mit Geschlechterrollen und Sexualität¹

Heike Schader

Zusammenfassung

Die Autorin beschäftigt sich in diesem Artikel mit möglichen Auswirkungen von Normativität in Therapie und Beratung am Beispiel Sex und Gender. Der Fokus des Artikels liegt auf „automatischen“ und als normal empfundenen Verhaltensweisen von Fachleuten in therapeutischen/beratenden Prozessen im Umgang mit Geschlechterkategorien und Idealbildern. Zunächst wird Sex und Gender als Kategorie mit normativem Charakter näher betrachtet. Im Kontext von Historizität und in der Annahme, dass Wirklichkeit konstruiert wird, werden verschiedene Aspekte und deren Auswirkungen in den Blick genommen.

Aus Sicht der Autorin ist die Blickweise und das therapeutische/beratende Verhalten zu Sex und Gender in erster Linie eine Frage der Haltung und nicht der Methodik. Fachleute haben per se eine Haltung zu gesellschaftlichen Normen und vermitteln, ohne Selbstreflexion, diese Normen als Verhaltensregeln an die Ratsuchenden weiter. Um die Vielzahl der Möglichkeiten und Lösungen in Beratung und Therapie zu erhöhen, ist Sensibilität und eine kritische Infragestellung des eigenen Handelns erforderlich.

Schlüsselwörter: Normativität, Gender, Sexualität, therapeutische Haltung, Sensibilität

Abstract

Normativity in Therapy and Counselling – Dealing with gender roles and sexuality

In this article the author deals with the possible consequences of normativity in therapy and counselling, taking sexuality and gender

1) Grundlage des Artikels ist ein Vortrag, der bei der Fachtagung „Lasst uns die Welt erfinden“ am 8.11.2009 in Hamburg gehalten wurde. Die Fachtagung wurde organisiert und durchgeführt vom PPSB Hamburg. Anlässlich der Veröffentlichung wurde der Vortrag überarbeitet und ergänzt.

as an example. The article focuses on behaviour experienced as "automatic" and normal by professionals in therapeutic and counselling processes when dealing with gender categories and ideal images. First of all, sex and gender is examined in detail as a category with normative implications. Within a historical context and the assumption of reality being constructed, different aspects and their consequences are considered.

For the author, the perspective and therapeutic/counselling behaviour regarding sex and gender is first and foremost a question of attitude and not methodology. Professionals per se have an attitude towards societal norms and (without self-reflection) convey these norms as rules of conduct to their clients. In order to increase the multitude of possibilities and solutions in counselling and therapy, sensitivity and critical questioning of one's behaviour is required.

Keywords: normativity, gender, sex, therapeutic attitude, sensitivity

Einleitung

Geschlechterrollen und Sexualität unterliegen einer Vielzahl normativer Auffassungen und Handlungsweisen. Dabei ist Geschlecht eine der wesentlichen Kategorien menschlicher Gesellschaft. „Die Geschlechtszugehörigkeit ist eine universelle Größe. Kein Mensch kann sich ihr entziehen, alle sind betroffen.“ (Ebbecke-Nohlen 2000, S. 175) Dieses Zitat von Andrea Ebbecke-Nohlen bringt es aus meiner Sicht auf den Punkt und betont die Relevanz des Themas. Gleichzeitig geschieht vieles im Kontext Geschlecht im Schatten und nur selten werden die Fragestellungen, die sich aus Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität ergeben könnten, im Licht verhandelt. Gerade die Wirkung der Interaktion im meist unbeobachteten Raum soll in diesem Artikel im Mittelpunkt stehen.

Geschlecht – Geschichte einer Kategorie

Zu Beginn das Geschlecht. Doch was bestimmt Geschlecht – was ist Frau und was ist Mann? Biologie, Soziologie, Philosophie, Psychologie und viele andere Wissenschaften beschäftigen sich mit dieser Frage. Dabei werden Verhalten, Fähigkeiten und biologisches Geschlecht immer wieder neu miteinander verquickt und, dem aktuellen Wissenstand angepasst, diskutiert.

In der mitteleuropäischen Gesellschaft wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit Entstehung der Sexualwissenschaften eine neue Diskursebene über Mann und Frau eingeführt. Krafft-Ebing, Weininger und viele andere machten das Geschlecht an sich, geschlechtsspezifisches Verhalten und Sexualität zum Forschungsgegenstand. Die entstehenden Kategorien von Mann und Frau betrafen nicht nur biologische Merkmale, sondern wurden mit dem sogenannten Geschlechtscharakter verknüpft. Ab jetzt etablierten sich spezifische Verknüpfungen menschlicher Eigenschaften, Verhaltensweisen und Charakterzüge mit einem biologischen Geschlecht als normativ. Was weiblich war, konnte nicht männlich sein und das „falsche“ Verhalten konnte zur Infragestellung des biologischen Geschlechtes führen (zum Beispiel: Krafft-Ebing 1886, Weininger 1903). Eine Vielzahl von Ratgebern erschienen auf dem Markt, die sich mit den richtigen Verhaltensweisen von Männern und Frauen beschäftigten, mit dem „richtigen“ Sexualverhalten und in denen das ideale Zusammenleben von Mann und Frau – die Ehe – beschrieben und für ein breites Publikum zugänglich gemacht wurden (van de Velde 1926).

Seit dieser Zeit wurden die biologischen Kriterien, von der Betrachtung der äußeren Geschlechtsmerkmale, über die Überprüfung der vorhandenen Keimdrüsen bis hin zur Chromosomenanalyse weiterentwickelt (Voß 2009). Ebenso veränderte sich das Verständnis vom Geschlechtscharakter. Zur Gänze aufgelöst wurde die Verknüpfung jedoch nicht mehr, obwohl, auch mit intensiver Forschung, der Beweis für einen Zusammenhang zwischen biologischem Geschlecht und Charaktereigenschaften sowie Verhaltensweisen eines Menschen bis heute nicht hinreichend belegt werden konnte. Die meisten BiopsychologInnen und AnthropologInnen halten dennoch an dieser Annahme fest, dass das biologische Geschlecht und bestimmte Eigenschaften/Verhaltensweisen verknüpft sind (Härtwig 2005). In einem Spiegel-Artikel im Oktober 2007 heißt es: „[...] Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler [suchen] unermüdlich nach den möglichen biologischen Wurzeln von angeblich typisch männlichem und weiblichem Verhalten. In den vergangenen Jahrzehnten lag ihr Fokus fast ausschließlich auf dem Wirken der Hormone. Testosteron, Östrogen & Co. standen unter Generalverdacht, alleinige Auslöser von allerlei Unbill zu sein.“²

„Geschlechtscharakter“ als Produkt normativer Verknüpfungen von Eigenschaften, Verhaltensweisen und Charakterzügen mit einem biologischen Geschlecht

2) Swaaf K F de (22.10.2007)

Aber auch die X- und Y-Chromosomen stehen immer wieder auf dem Prüfstand – aus meiner Sicht viel zu oft, um gängige Klischees wissenschaftlich zu beweisen. Denn am Anfang jeder wissenschaftlichen Untersuchung steht die Frage und damit das Interesse des/der Fragenden. Der Blickwinkel bzw. der angenommene Kontext bestimmt den gesehenen Ausschnitt und das Ziel den Weg. Dass Wissenschaft nicht objektiv sein kann, wird bei der Adaption wissenschaftlicher Ergebnisse auf die Handlungsebene, auch von SystemikerInnen, leider viel zu oft vergessen.

Sobald wir aber davon ausgehen, dass ein bestimmtes Verhalten von einer vordefinierten biologischen Voraussetzung abhängt, entstehen weitere Forschungsperspektiven. Es besteht die Gefahr, dass Bestrebungen vorangetrieben werden, „unerwünschtes“ Verhalten nicht nur zu sanktionieren, sondern auch zu eliminieren und andererseits Begehrlichkeiten hinsichtlich der Förderung gewünschten Verhaltens zu erzeugen. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung von entsprechenden Pharmazeutika, Hormonpräparaten bis hin zu gentherapeutischen Verfahrensweisen.³

Gender – eine soziale Konstruktion

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ (Im Original: „On ne naît pas femme, on le devient.“ (Beauvoir 1949)), ein Satz, der prägend für die feministischen Diskussionen der 1970er und 1980er war, verweist in dieser Deutlichkeit meines Wissens nach zum ersten Mal auf den konstruktiven Charakter von Geschlecht. Zunächst wurde nur Gender, also das soziale Geschlecht, als Konstruktion begriffen, als Kommunikationsergebnis gesellschaftlicher Erwartungen, die sich durch kulturelle Bilder und Erziehung immer wieder reproduzieren und dadurch, aus systemischer Sicht zwangsläufig, auch in Veränderung begriffen sind. Ziel des Diskurses war eine Hinterfragung von Rollenstereotypen und Machtverhältnissen. Heute, 60 Jahre später, ist eine Gleichstellung der Geschlechter in unserem Kulturkreis noch immer nicht erreicht. Stattdessen scheint es,

3) Spannend ist in diesem Zusammenhang auch der aktuelle Diskurs zu ADHS, in dem immer wieder versucht wird, einen Zusammenhang herzustellen zwischen biologischem Geschlecht und dadurch biologisch bedingtem auffälligen Verhalten, vgl. Brandau 2004, besonders S. 25-26.

dass sich mittlerweile geschlechtsspezifische Betrachtungsweisen wieder stärker etablieren. In öffentlichen Diskussionen ist häufig Konsens: Es gilt das Weibliche in der Frau und das Männliche im Mann zu bewahren und zu fördern (vgl. Gröger/Trenkler 2007, S. 122). Anfang November 2009 fragte ein großer norddeutscher Rundfunksender in einer Hörerumfrage: Brauchen wir eine Männerförderung? Und ich denke: Ja natürlich, wenn ich in den Kategorien von Mann und Frau denke, wird eine Männerförderung ebenso gebraucht wie eine Frauenförderung. Viel spannender wäre aus meiner Sicht die Frage nach einer Menschenförderung: Wer braucht was und wann und unabhängig vom Geschlecht?

Ein anderes Phänomen, das darauf hinweist, dass es keine grundsätzliche Erschütterung der Geschlechterordnung bisher gegeben hat, ist, dass geschlechterstereotype Witzeleien in akademischen Kreisen nach wie vor gesellschaftsfähig sind. So frage ich mich nach der letzten Fachtagung der Systemischen Gesellschaft noch immer, was denn wohl das Verhalten eines Silberrückens „mit dem richtigen Leben“ zu tun haben soll und mit wessen Leben und wenn es so ist, warum sorgt das für Heiterkeit und nicht für Trübsinn?⁴

Einen ironischen Hinweis auf die Macht von sozialem Geschlecht liefert das Missy Magazin. Hier finden sich Coaching Tipps, die Geschlechterrollenverhalten aufgreifen. Unter dem Titel „So wirken sie weiblicher“ heißt es satirisch: „Auch Frauen haben Humor. Macht jemand in Ihrer Gegenwart einen sexistischen Witz, lachen Sie lautstark mit.“⁵

Konstruktion von Geschlechterwirklichkeiten in der Welt der Kinder

Rollenzuschreibungen sind überall und erstaunlich stabil. Seit der Minute ihrer Existenz werden Kinder mehr oder weniger intensiv auf ihre spätere Geschlechterrolle vorbereitet. Von den

Rollenzuschreibungen sind überall und erstaunlich stabil

4) So erlebt auf der Fachtagung der Systemischen Gesellschaft bei einem insgesamt anregenden Vortrag über eine Gorillafamilie im Zoo Hannover. In diesem Vortrag wurden von den Vortragenden immer wieder in Nebensätzen die Verhaltensweisen (Paarungsverhalten, Werbung, geschlechtliche Attraktivität) von weiblichen und männlichen Gorillas als Spiegel menschlicher Verhaltensweisen herangezogen und vom Publikum wurde mit zustimmender Heiterkeit reagiert. Fachtagung SGT raus 2011.

5) Missy Magazine, Berlin 01/11. S. 97 Rubrik: Coaching Tipp.

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“

PC-Spiele: Pflege- und Sammelspiele für die Mädchen und die Abenteuer- und Geschwindigkeitsspiele für die Jungs

Eltern, den Medien und auch von den Fachleuten für Erziehung und Bildung. Die Bilder von Geschlechterrollen, das gesellschaftlich angemessene und erwartete Verhalten, Vorstellungen zu geschlechtstypischer Kleidung, Hobbys und Berufswünschen werden spätestens ab der Geburt geprägt. Hellblau oder rosa? Bagger oder Puppe? Prinzessin oder Räuber? Geschlechterrollen sind allgegenwärtig. Kinder lernen von den Eltern, von Erwachsenen aus ihrer Umgebung, von Gleichaltrigen, aus dem Fernsehen, im Kindergarten, in der Schule, im Sportverein, vom Nintendo ... und Kinder lernen schnell, welche Verhaltensweisen im Allgemeinen oder aber von den wichtigsten Menschen ihrer Umgebung von Männern und Frauen erwartet werden, welche unterstützt werden, welche für Irritationen sorgen. Spielzeug ist eine ausgesprochen gute Quelle für die aktuellen Normierungen zu Geschlecht. Wer dachte, dass PC-Spiele weitestgehend geschlechtsneutral bleiben könnten, hat sich gründlich getäuscht. Die Pflege- und Sammelspiele für die Mädchen und die Abenteuer- und Geschwindigkeitsspiele für die Jungs. Obwohl letztendlich die gleichen technischen Kenntnisse und feinmotorischen Anforderungen zu erfüllen sind, werden diese aber auf völlig unterschiedlichen Folien präsentiert. Mädchen lernen, dass Erfolg bedeutet, wenn der Stall ausgemistet und das Pferd gestriegelt ist; Jungs, wenn der Schatz gefunden und die magischen Waffen gesammelt sind. Stark unterscheiden sich außerdem Farbgebung, Sound und Sprache. Die Frage, ob das der Geschmack der Geschlechter ist oder ob er hier gemacht wird, kann wohl nicht geklärt werden, solange es keine Wahl zwischen Gleichberechtigtem, im Sinn von Geschlechtsneutrale, gibt.

Bereits bei Kindergartenkindern lösen Jungen in Mädchenkleidern oder Mädchen, die sich aggressiv, wettbewerbsorientiert und führungsbewusst zeigen, Irritationen aus. Die gesellschaftlich festgelegten Geschlechtsstereotype wirken und der oft drängende Wunsch von Eltern und/oder ErzieherInnen, geschlechtsuntypisches Verhalten zumindest im Auge zu behalten, ist auf dem Hintergrund mangelnder Rollenalternativen verständlich. Dabei erzeugen die Erwachsenen immer wieder eine Wirklichkeit, die die Kategorie Geschlecht erst normativ werden lässt. Noch ein anderes Beispiel dazu, wie für Kinder Geschlechterwirklichkeit konstruiert wird: Laura und Max spielen im Kindergarten gerne und viel miteinander. Dabei sind sie oft auch nur zu zweit ins Spiel vertieft. Die ErzieherInnen kommentieren diese Verhaltensweise den Kindern gegenüber,

untereinander und mit den Eltern in Abwandlungen zum Thema „Laura und Max sind verliebt“. Damit wird den Kindern signalisiert: Das, was ihr macht, ist etwas ganz Besonderes. Das ist „verliebt“. Für die Kinder wird sich der eigentliche Sinn des Begriffes nicht erschließen können, da verlieben in diesem Sinn noch nicht in die kindliche Erlebenswelt passt, aber es wird als etwas Besonderes Eingang finden und Tag für Tag mit neuen Informationen ergänzt werden. Das gleiche vertraute Bild im Spiel geben auch Jannis und Marcel ab. Bei ihnen thematisieren die ErzieherInnen und Eltern das Thema „dicke Freunde“. Die Kinder lernen wieder etwas: Verliebt geht nur zwischen Junge und Mädchen, zwischen zwei Jungs sind das „dicke Freunde“. Und auch dieses Bild wird mit weiteren Informationen angereichert und immer weiter konkretisiert.

Verhaltensweisen, die gesellschaftlichen Vorstellungen über das eigene Geschlecht entsprechen und erfolgreich sind, werden gefestigt und weiterentwickelt, andere geraten dagegen in Vergessenheit. Wenn in einem Kindergarten Aktivitäten „nur für Mädchen“ oder „nur für Jungen“ durchgeführt werden, ist die Arbeit nicht an dem Bedürfnis des Kindes orientiert, sondern es ist eine geschlechterrollenspezifische Erziehungseinheit. Mit den möglichen Folgen, dass ein Mädchen sehnsuchtsvoll auf die Fußball spielenden Jungs schaut und ein Junge auf die Prinzessinnenkostüme. Kindergartenkinder wissen sehr gut um die Macht des Geschlechtes und der Ausprägung in Verhalten oder Kleidung und werden vorsichtig sein mit Infragestellungen von Geschlecht und Aktivitätsangebot. Was sie in diesem Moment außerdem lernen, ist, dass Jungs und Mädchen nicht das Gleiche mögen sollen. Warum nicht einen Prinzessinnentag und einen Fußballtag anbieten und die Kinder selbst entscheiden lassen?

Neue Bedeutungsdimension von Rollenvorstellungen und -erwartungen in der Pubertät

Während Rollenvorstellungen und -erwartungen bereits Kindern bekannt sind, bekommen diese Themen für Jugendliche in der Pubertät auf einmal eine neue Bedeutungsdimension. Entscheidungen hinsichtlich Berufsausbildung müssen jetzt getroffen werden. Partnerschaft, Liebe und Sexualität werden Teil des eigenen Erlebens und gleichzeitig sorgen die neuen Bedürfnisse und die körperlichen Veränderungen für Verunsicherung

Verliebt geht nur zwischen Junge und Mädchen, zwischen zwei Jungs sind das „dicke Freunde“

cherung. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität wird intensiv begleitet von den Medien. Durch Filme, Zeitschriften, Internet und Musik werden Vorstellungen, Normen und Regeln zu sexuellem Verhalten transportiert. Variationen traditioneller geschlechtsspezifischer Vorstellungen spielen dabei eine große Rolle. Zusätzlich sind Jugendliche in der Auseinandersetzung mit den Leitbildern der Familie, mit religiösen und kulturellen Vorstellungen und Erwartungen. Möglicherweise ergeben sich aus den Vorstellungen der Familie und den gesellschaftlich produzierten Erwartungen bereits Spannungsfelder, die für die Jugendlichen eine zusätzliche Herausforderung darstellen.

Obwohl es den meisten Jugendlichen unangenehm ist, werden die geschlechtliche Entwicklung, sexuelle Erfahrung und Partnerstatus mehr oder weniger öffentlich durch Eltern, Verwandte, usw. thematisiert und dabei bewertet

Die Pubertät wird von der Umgebung der Heranwachsenden kommentiert. Obwohl es den meisten Jugendlichen unangenehm ist, werden die geschlechtliche Entwicklung, sexuelle Erfahrung und Partnerstatus mehr oder weniger öffentlich durch Eltern, Verwandte, Erwachsene der Umgebung usw. thematisiert und dabei bewertet. Es wird Wirklichkeit konstruiert. Leicht werden die Grenzen eines respektvollen Umgangs übertreten. Auch hier haben besonders die Jugendlichen, deren Verhalten nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entspricht, einen schweren Stand. Neben den Verunsicherungen, die entstehen, weil sie nicht vorweisen können, was anscheinend „Normalität“ ist, müssen sie die eigene „Unfähigkeit“ immer wieder als Thema aushalten, oft ohne das, was sie eigentlich beschäftigt, formulieren zu können. Die Einengung auf das Modell von Zweigeschlechtlichkeit in Kombination mit Heterosexualität lässt nur wenig Spielraum für das Konstruieren einer alternativen Wirklichkeit.

Für Mädchen scheint die Pubertät zusätzliche Risiken zu bergen. Denn nur für sie gibt es Teenie-Sprechstunden bei FrauenärztInnen. Hier können sich Mädchen untersuchen lassen und ein Fachmensch bescheinigt ihnen „Normalität“. Den Mädchen wird aber auch signalisiert: Achtung – ihr benötigt medizinische Überprüfung (vgl. Schumann 2000). Informationen sind wichtig und die Thematik der Schwangerschaftsverhütung ist, trotz HIV und Nebenwirkungen der „Pille“, noch immer Hauptaufgabe von Mädchen. Anstatt dieses Ungleichgewicht im Umgang mit den Geschlechtern weiter zu pflegen, wäre es wichtig Konzepte durchzusetzen, in denen Jungs ebenso in die Verantwortung genommen und Mädchen Handlungsmöglichkeiten und -macht

aufgezeigt werden, die es ihnen ermöglichen gleichberechtigt mitzuzentscheiden.

Geschlechtsbezogene Erwartungen und Realitäten: Mütter und Väter

Ein anderes Beispiel für die Bedeutung von Geschlechterrollen ist, dass Frauen noch immer die Kinderversorgung zugeordnet wird, weit über jede biologische Notwendigkeit hinaus. Nur als Randbemerkung: Möglicherweise spielt die Frage der Entlohnung an dieser Stelle eine größere Rolle als biologistische Argumente. Die Diskussion um eine Entlohnung der Hausarbeit bewegt sich in Wellen immer mal wieder durchs Land. Würde jeder Mensch, der Hausarbeit verrichtet, ein garantiertes Grundeinkommen in angenehmer Höhe bekommen und die Arbeit außerhalb des Hauses wäre abgewertet, wären vermutlich mehr Männer im Haushalt und in der Kindererziehung tätig. An sich würde das ja der immer wieder verkündeten gesellschaftlichen Bedeutung von Kindererziehung entsprechen und lediglich das Propagierete in das Reale übertragen. Aber zurück zur Kinderversorgung ohne Entlohnung. Männer werden von dieser Aufgabe entpflichtet und gleichzeitig wird ihnen diese Aufgabe aber auch verwehrt. Väter im Kindergarten oder in der Krabbelgruppe sind immer noch eine Ausnahme. Dass es dabei nicht immer um ökonomische Notwendigkeiten geht, wird deutlich, wenn wir auf Familien schauen, in denen beide Elternteile gleichermaßen Zeit zur Verfügung haben: Auch dann ist häufig nur oder überwiegend die Frau für die Kindererziehung, den Haushalt und die Fürsorge zuständig; eine innerfamiliäre Entscheidung, die in dieser Weise von der Gesellschaft und der sozialen Umgebung erwartet und nicht hinterfragt wird. In meiner Supervisionspraxis mit Teams aus der öffentlichen und freien Jugendhilfe erlebe ich immer wieder entsprechende Reaktionen. Wenn sich ein Ehepaar trennt und der Mann möchte die Kinder in seinem Haushalt behalten, um sich alleinerziehend um die Kinder zu kümmern, ruft das andere Reaktionen hervor, als wenn eine Frau das Gleiche tut. Die Frage, wie er denn Kinder und Beruf unter einen Hut bringen möchte, ist viel schneller und mit einer anderen Tendenz präsent, als wenn es sich um den Wunsch der Mutter nach einem Zusammenleben mit den Kindern handeln würde. Häufig ist die Stimmung insgesamt skeptischer, die Motive werden stärker hinterfragt und es wird mehr Zeit in diese Diskussionen

Selbstreflexion in der Fallarbeit: Würde ich genauso reagieren und entscheiden, wenn es sich um einen Menschen des anderen Geschlechtes handeln würde?

investiert. Gleichmaßen stößt es auf negative Reaktionen oder Unverständnis, wenn eine Mutter die Kinderversorgung abgegeben hat. An dieser Stelle werden die Rollenvorstellungen in den Köpfen der Fachleute wie immer auch handlungsrelevant und führen zu geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Entscheidungen und letztendlich zur Ungleichbehandlung von Männern und Frauen. Eine Selbstreflexion zur Frage, würde ich genauso reagieren und entscheiden, wenn es sich um einen Menschen des anderen Geschlechtes handeln würde, könnte den Kopf für alternative Ideen öffnen.

TherapeutInnen und BeraterInnen positionieren sich in der Arbeit pausenlos. Beispielsweise ist eine Reaktion auf die Äußerung eines Berufswunsches unvermeidbar. Ah, oh, ach so, wie interessant, wie ungewöhnlich usw. mit der entsprechenden Betonung vorgebracht setzt ein Signal und wir sollten uns dessen bewusst sein, um entscheiden zu können, warum wir dieses Signal setzen wollen.

Sex – eine biologische Konstruktion

Während Simone de Beauvoirs Kritik an den Geschlechterrollen primär auf Verhaltensweisen, gesellschaftlichen Status und Anerkennung abzielte, stellten spätere Theorien auch die Eindeutigkeit der Körper in Frage. Mary Douglas formuliert: Es kann keine „natürliche“ von der sozialen Dimension freie Wahrnehmung und Betrachtung des menschlichen Körpers geben (Douglas 1974, S. 106).

Nicht nur das soziale Geschlecht, sondern auch das biologische Geschlecht ist konstruiert

Konsequent gedacht bedeutet das, dass nicht nur das soziale Geschlecht, sondern auch das biologische Geschlecht konstruiert ist. Erst die Bewertung, die einer Beobachtung zukommt, gibt der Beobachtung Bedeutung. Das gilt auch für die Wahrnehmung körperlicher Eigenschaften. Die Bewertung von Gesichtshaarung als Kriterium für Männlichkeit ist ebenso eine Konstruktion und aktuell eine gesellschaftliche Konvention wie eine geschlechtsspezifische Zuordnung von Verhaltensweisen. Eine solche Verknüpfung im Rahmen von Normativität zieht auch den Umkehrschluss nach sich. Wenn wir davon ausgehen, dass Menschen, die einen Bart haben, männlich sind, können Frauen keinen Bart haben. Menschen, die denken, dass sie Frauen sind, werden entsprechend eine Gesichtshaarung vor der Öffentlichkeit verbergen. Das öffentliche Interesse an

der zunächst einmal unspektakulären Entscheidung, sich nicht mehr zu rasieren, zeigt die gesellschaftliche Irritation über eine Frau mit Bart.⁶ Die körpergebundenen geschlechtsstereotypen Zuschreibungen sind derart normierend, dass eine Abweichung wie zum Beispiel Bartwuchs bei Frauen gesellschaftlicher Tabuisierung unterliegt.

Ein Ergebnis der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit ist die aktuelle medizinische Praxis der Geschlechtszuweisung im Fall einer biologischen Uneindeutigkeit eines Neugeborenen. „Medizinische Geschlechtsfestlegungen umfassen vor allem geschlechtsangleichende Operationen (oder ‚chirurgische Anpassungen‘). Dazu gehören die Anlage einer Neovagina im Kleinkindalter, die Beschneidung des Genitals auf eine eindeutige, meist weibliche Größe (insbesondere Klitorisverkleinerung) oder die Kastration, Letztere in der Regel mit anschließender contra-chromosomaler Hormonersatztherapie.“⁷ Eine Praxis, die in extremer Form verdeutlicht, dass es in unserer Gesellschaft keinen Platz für mehr als zwei Geschlechter gibt. Betroffene dieser Zwangsanpassung leiden häufig ihr ganzes Leben unter den Folgen der Verstümmelung ihrer Körper. In unserer Gesellschaft heißt es: entweder Frau oder Mann. Dabei müssen die biologischen und sozial-juridischen Dimensionen einander entsprechen. Im systemischen Sinne kann das nicht gut sein: Sollst du doch die Vielzahl der Möglichkeiten erhöhen. Auch weniger lakonisch betrachtet verhindert der Normierungsdruck die Möglichkeit einer individuellen Unterstützung der Betroffenen im systemischen Sinn. Denn nicht die Anliegenklärung und die Unterstützung bei dazu passenden Lösungen, sondern die Hinführung zu einem vorgegebenen Ergebnis ist das Ziel von Beratung und Therapie sexuell „nicht eindeutiger“ Personen.

Doch nicht nur für Menschen, die sich nicht einem Geschlecht zuordnen möchten/können, sondern auch für Jugendliche löst die Auseinandersetzung mit den körperlichen Veränderungen im Kontext mit gesellschaftlichen Erwartungen oft großen

Medizinische Praxis der Geschlechtszuweisung im Fall einer biologischen Uneindeutigkeit eines Neugeborenen

6) Eine Frau, die eine Zeitlang Aufmerksamkeit als Barträgerin hervorgerufen hat, ist „Mariam“. Von Artikeln in den Zeitschriften Brigitte, Stern oder Focus bis zu Berichten im Fernsehen, wie in Sat 1, wurde über Mariam und ihren Bart berichtet.

7) Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Intersexualit%C3%A4t#Medizinische_Geschlechtsfestlegung [15.02.2008]

Druck aus. Selbstzweifel und die Angst, den gesellschaftlichen Ansprüchen rein körperlich nicht zu genügen, können existenzielle Krisen auslösen. Eine öffnende und suchende Herangehensweise kann den Druck verringern und ermöglicht den Blick auf passende und individuelle Konzepte.

Die psychologisch-theoretischen Wurzeln

Erst 1992 wurde Homosexualität aus dem ICD-10 entfernt

Traditionell wird in den psychologischen Schulen geschlechtliche Identität nicht hinterfragt. Während bei den Sexualwissenschaftlern des 19. Jahrhunderts (zum Beispiel Ellis, Weininger oder Krafft-Ebing) biologistische Modelle zur Erklärung von Geschlecht und Sexualität entwickelt wurden, hob Freud das Psychische in die Verantwortung. Nach seiner Theorie gab es basierend auf der (männlichen und weiblichen) biologischen Grundausstattung der Menschen eine normale und erstrebenswerte und eine abnorme und zu verhindernde Entwicklungsmöglichkeit des Menschen (vgl. Mehlmann 2006, S. 300-349). Auch wenn die Grenzziehung und die normativen Zwänge bei Freud zunächst weiter und großzügiger erscheinen, geht durch seinen theoretischen Ansatz jedoch ein wichtiges und Identität stiftendes Moment verloren. Die angeborene „Andersartigkeit“ bot für Betroffene die Möglichkeit der Zugehörigkeit und Schutz vor Therapie. Nach Freud jedoch ließen sich Abweichungen nun behandeln. Heterosexualität, Männlichkeit und Weiblichkeit sind nach Freud natürliche Endprodukte einer geglückten Entwicklung. Seit dieser Zeit mussten beispielsweise homosexuelle Männer und Frauen lange kämpfen, um ein Recht auf Normalität zu erlangen. Erst 1992 wurde Homosexualität aus der International Classification of Diseases (ICD-10) entfernt.

Einzig Transsexualität irritierte immer wieder in den theoretischen Konzepten. Männer, die sich als Frauen fühlten, und Frauen, die sich als Männer fühlten, Menschen, die mit der zugewiesenen geschlechtlichen Identität nicht einverstanden waren und die sich in die Gegebenheiten nicht einpassen wollten. Doch die Macht des Diskurses – die Normativität – sorgte auch hier dafür, dass Transsexualität als „Fehler der Natur“ („im falschen Körper“) betrachtet wurde und wird. Es werden lediglich die Vorzeichen getauscht, männlich zu weiblich und weiblich zu männlich (Lindemann 1997). Die Chance einer individuellen Entwicklung von vielleicht auch neuen Identitätsmodellen wird nicht gegeben. Für die bei der Auseinandersetzung mit der

„Geschlechtsanpassung“ entstehenden Probleme wird den Betroffenen therapeutische Hilfe angeboten, die bei der Auskleidung der neuen normativ gesetzten Geschlechtsrolle unterstützen soll, auch hier ist wenig Spielraum für individuelle Lösungen.

Eine spannende Frage in diesem Verfahren ist: Wie viel Leidensdruck ist Resultat von gesellschaftlichen Zwängen – Normativität – und wie viel Leidensdruck entsteht aus dem Menschen selbst heraus? Ist es nicht ausgesprochen fragwürdig, gesellschaftliche Zustände derart zu gestalten, dass Menschen auf Grund einer abweichenden Geschlechtsidentität pathologisiert sind? Welche Mechanismen greifen hier? Welcher Sinn kann sich dahinter verbergen?

Aus systemischer Sicht

Die konsequente Annahme, dass auch das biologische Geschlecht als Mann und Frau ein Konstrukt ist, wurde stets nur von einer Minderheit vertreten. Eine der wichtigsten Vertreterinnen einer Dekonstruktion biologischer Determinanten ist Judith Butler, die in ihrem Buch *Körper von Gewicht* die Trennung von sozialem und biologischem Geschlecht aufhebt, um beides als Konstruktion zu entlarven. Die Konstruktion von Geschlecht ist nach Butler ein Kommunikationsprodukt und kann in Kommunikation wieder aufgelöst werden (Butler 1995). An dieser Stelle stimmen systemische Annahmen über die Konstruktion von Wirklichkeit mit Butlers Entwurf überein. Wirklichkeit ist konstruiert, ist die gemeinsame Erkenntnis. Auch das Recht auf eine individuelle Sichtweise und damit verbundene Entwicklungsfreiheiten könnten als theoretische Überschneidungen gesehen werden. Jede/r ist sein/ihre eigene/r ExpertIn und Lösungsmöglichkeiten müssen zu den Personen passen, die das Anliegen haben – dies gehört zu den systemischen Grundüberzeugungen. Sind nicht gerade die SystemikerInnen angetreten, um Vorstellungen von Normalität zu hinterfragen? Um nach individuellen Lösungswegen zu suchen und um jedem Menschen eine eigene Wirklichkeit zuzugestehen? In der theoretischen Überzeugung des radikalen Konstruktivismus muss auch Geschlecht konstruiert sein. Diese Konstruktion geschieht immer wieder neu durch tägliches Handeln, in allen Strukturen, die stets auch mit Geschlecht durchzogen sind. Das bedeutet, dass auch Veränderungen durch

Sind nicht gerade die SystemikerInnen angetreten, um Vorstellungen von Normalität zu hinterfragen?

Handeln erzeugt werden können. Ein Konzept, das auch im „Doing Gender“ (Zika 2008) wiederzufinden ist. Es geht um ein reflektierendes Agieren in einem Geschlecht, in einem anderen, zwischen den Geschlechtern oder in allem zugleich.⁸ Wenn wir nach von Foerster davon ausgehen, dass Wirklichkeit linguierend erzeugt wird, kommt der Kommunikation die Aufgabe zu, uns eine tragfähige Ebene für die Konstruktion von Wirklichkeit zu geben. Gleichzeitig bedeutet Kommunikation auch immer Selektion. Es ist nicht möglich alles zu erzählen, ebenso wenig wie es möglich ist nicht zu kommunizieren. Kommunikation gibt ausschnittthaft wieder, was aktuell bewegt – im Versuch sich verständlich zu machen. Zweck von Sprache ist es außerdem, komplexe Zusammenhänge zu reduzieren, und Geschlecht ist ein komplexer Zusammenhang in unserer Gesellschaft.

Geschlecht wird auch in Therapie, Beratung und Supervision immer wieder neu konstruiert und dabei wirken alle an der Kommunikation Beteiligten mit

Geschlecht wird auch in Therapie, Beratung und Supervision immer wieder neu konstruiert und dabei wirken alle an der Kommunikation Beteiligten mit (vgl. Kirschenhofer/Kuttenreiter 2010, besonders S. 80-82). Im besten Fall gemeinsam werden die Themen, aber auch die sprachliche Basis entwickelt und genutzt. Zum Handwerkszeug von SystemikerInnen gehört die Fähigkeit zur sprachlichen Anknüpfung, aber auch die Anknüpfung an das Lebensumfeld der GesprächspartnerInnen. Menschen haben den Wunsch nach Zugehörigkeit, der sich auch in der Suche bzw. in der Bildung von Identität/en ausdrückt (zum Identitätsbegriff vgl. Kuttenreiter/Thomanetz 2010, besonders S. 19-25). In der Suche nach Identität steckt neben dem Wunsch von Gewissheit nach sich selbst aber auch die Hoffnung auf Verständnis, die Sehnsucht nach Gleichgesinnten und die Erwartung von Solidarität. Dabei werden Identitäten nicht nur selbst gewählt, sondern vor allem von anderen gewährt. Entsprechend entstehen Spannungsfelder von Identitäten, die nicht gewollt sind, oder Identitäten, die nicht gewährt werden (vgl. Zika 2008). Beratungs- oder Therapiegespräche verlaufen zumindest zeitweise an Assoziationsketten. Zum Beispiel zur Erkundung von Anliegen und Auftrag, von Schwierigkeiten und Lösungsmöglichkeiten. Dabei sind alle Beteiligten daran interessiert, das Gefühl von Verständigung zu stabilisie-

8) Dass auch in der Individualisierung die Problematik einer neuen Normierung versteckt ist und Machtverhältnisse dadurch nicht per se aufgelöst sind, ist eine ebenfalls wichtige Thematik (dazu zum Beispiel: Engel 2001)

ren, auch wenn SystemikerInnen vom „Nicht-Verstehen“ ausgehen. Auf der anderen Seite versuchen Systemische TherapeutInnen die Balance zwischen „Verstehen“ und „Verstören“ in einer konstruktiven Spannung zu halten. Die Kategorie Geschlecht ist eine sowohl vermeintlich sichere Plattform zur Anknüpfung wie auch ein Feld, bei dem „nicht so schnell verstehen“ schwer fällt.

Aus systemischer Sicht sind Erklärungsmodelle interessant, wenn dadurch Handlungsmöglichkeiten erweitert werden oder durch neue Blickwinkel alternative Lösungsmöglichkeiten entstehen. Problematisch wird es dagegen, wenn sich monokausale Ketten entwickeln, wenn Verhalten als unveränderlich gilt und zum Beispiel als genetisch oder geschlechtsbedingt definiert wird.

Systemisches Arbeiten

In der systemischen Arbeit ist ein zentrales Thema, wie es gelingen kann, öffnende und nicht wertende Fragen zu stellen. Bei einer Frage an eine/n Jugendliche/n wie zum Beispiel „Hast du schon eine Freundin?“ ist der normative Kontext bestärkt, vorausgesetzt es handelt sich um einen Jungen, der gefragt wird. Wenn es ein Mädchen ist, das gefragt wird, ist die Verstörung möglicherweise zu groß oder die Frage bekommt einen anderen Sinn. Nun gehe ich bei einer solchen Frage im Allgemeinen nicht davon aus, dass normatives Verhalten überprüft werden soll, sondern ich unterstelle den Fragenden ein Interesse am Leben und Erleben des/der Jugendlichen. Bei der Reflexion der Motivation zu der Frage ließe sich mit Sicherheit auch eine Frage finden, die nicht geschlechternormatives Denken transportiert. Zum Beispiel: „Warst du schon einmal verliebt?“

Leidensdruck entsteht in der selbst erlebten Differenz zum Normativen. Der Wunsch, das „Versagen“ oder auch „Nicht-Entsprechen“ zu verheimlichen oder nur mit Menschen zu teilen, die das gleiche Anderssein haben, ist verständlich und an manchen Stellen überlebenswichtig. In Therapie und Beratung ist es ein Ziel, Kommunikationsorte einzurichten, in denen das „Anderssein“ besprechbar wird. Dazu gehört auch, dass das nicht Gesagte gehört und gegebenenfalls aufgegriffen wird. Viele Menschen, die das Gefühl haben, dass ihr Verhalten nicht

Die Kategorie Geschlecht ist eine sowohl vermeintlich sichere Plattform zur Anknüpfung wie auch ein Feld, bei dem „nicht so schnell verstehen“ schwer fällt

„Hast du schon eine Freundin?“

„Warst du schon einmal verliebt?“

Leidensdruck entsteht in der selbst erlebten Differenz zum Normativen

Viele Menschen, die das Gefühl haben, dass ihr Verhalten nicht der Norm entspricht, haben gelernt sich sprachlich neutral zu äußern oder durch Andeutungen im Gegenüber ein normgerechtes Bild entstehen zu lassen

der Norm entspricht, haben gelernt sich sprachlich neutral zu äußern oder durch Andeutungen im Gegenüber ein normgerechtes Bild entstehen zu lassen. Modelle von geschlechtsspezifischer Beratung, wie sie beispielsweise im Fall von feministischer Therapie oder auch von männerorientierter Beratung vorgeschlagen und praktiziert werden, erfüllen die Notwendigkeit nach einem geschlechtsspezifischen Schutzrahmen, lösen das Geschlechter-Dilemma aber nicht auf, sondern verstärken es möglicherweise noch. So liefern beispielsweise Gröger und Trenkler hilfreiche Anregungen für Fragen und Themen, die in der Arbeit mit Männern sinnvoll sein könnten (Gröger/Trenkler 2007). Gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr, dass diese Ideen als Teil von Männlichkeit festgeschrieben werden. Nicht alle Männer interessieren sich für Autos und manch ein Mann ist sicherlich irritiert, dass das therapeutische Gegenüber davon ausgeht, dass er sich dafür interessieren würde. Im gegenpoligen Fall würde ich davon abraten, Frauen auf ihre Haushaltsgeräte anzusprechen, auch wenn sie sich rein empirisch betrachtet dafür interessieren sollten. Ebenfalls zwiespältig verhält es sich mit feministischen Ansätzen. Sicherlich handelt es sich um eine aktuelle politische Notwendigkeit und eine gesellschaftlich notwendige Positionierung, aber in dieser Notwendigkeit steckt auch ein Dilemma und aus meiner systemischen Sichtweise eine ungenutzte Chance der systemisch arbeitenden Szene. Aus meiner Sicht könnte innerhalb eines systemischen Ansatzes eine Haltung eingenommen werden, die geschlechtsspezifische Schutzräume für Therapie und Beratung früher oder später überflüssig werden lässt. Die große Chance des systemischen Ansatzes ist, dass erst gar keine geschlechtsspezifischen Theorien entwickelt wurden – im Gegensatz zu tiefenpsychologischen Ansätzen, die neue Überlegungen zunächst in die bereits theoretisch abgesteckten Geschlechterräume einbauen müssen (Eindrücklich beschreiben das Anna Koellreuter und Traude Ebermann 2010).

Die große Chance des systemischen Ansatzes ist, dass erst gar keine geschlechtsspezifischen Theorien entwickelt wurden

Als Therapeuten und Therapeutinnen besitzen wir ebenfalls ein Geschlecht und haben eine geschlechtliche Sozialisation durchlaufen, die unseren Erfahrungshorizont, unsere Weltsicht und unsere Identität, auch strukturell, geprägt hat. Menschen, die therapeutisch arbeiten, sollten sich mit den eigenen Geschlechterbildern auseinandergesetzt haben und sensibel im Umgang mit Normativem sein. TherapeutInnen sind daher aufgefordert, die eigenen, vielleicht feministischen, alternativen, konserva-

tiven oder traditionellen Perspektiven und Strategien zu hinterfragen. Hilfreich ist es außerdem, die eigene therapeutische Haltung, Sprache und Methode auf geschlechtsspezifische Intentionen und Wirkungen zu überprüfen (vgl. Ebbecke-Nohlen 2000, S. 199 und Kirschenhofer/Kuttenreiter 2010). Andrea Ebbecke-Nohlen forderte bereits 2000 ein gender-sensitives Verhalten in der Therapie. Damit meint sie unter anderem das „Herausarbeiten geschlechtsspezifischer Dualitäten und Multiversa“ und die „Verwendung geschlechtsspezifischer Unterschieds- und Gleichheitsmetaphern“ (Ebbecke-Nohlen 2000, S. 200). Aus meiner Sicht ein Anspruch, der nach wie vor seine Gültigkeit hat und auch Einzug in die Therapiefortbildungen haben sollte, wo das nicht bereits geschehen ist. Neben dieser grundsätzlichen Haltung gibt es aus meiner Sicht einen weiteren Aspekt, der im Zusammenhang mit Gender und Sex immer mehr an Bedeutung gewinnt. Es besteht die Gefahr, dass bei der Entwicklung von Strategien im Umgang mit Sex und Gender andere Kategorien, die unser Leben immer stärker prägen, vergessen werden. Im Kontext von Kultur, Nationalität oder Sozialstruktur wird sichtbar, wie begrenzt unsere Vorstellungen von Gender sind. Männlichkeit oder Weiblichkeit haben je nach Zugehörigkeit unterschiedliche Bedeutungen. Mit den eigenen geschlechtsspezifischen Annahmen über Themen, Wünsche, Verhaltensweisen oder Probleme unserer KundInnen sollten wir umso deutlicher nach dem Leitsatz „nicht so schnell verstehen“ in einer neugierigen Haltung fragen und von weniger Gewissheiten ausgehen.

Die Theorie ist das eine. Die Stolperfallen und Fettnäpfe befinden sich auf der Handlungsebene. Sprache und Verhalten sind auch Gewohnheit, und Umstellungen sind schwierig und anstrengend. Doch es ist nicht möglich, in einer Gesellschaft, in der Geschlecht die maßgeblichste Kategorie ist, geschlechtsneutral zu agieren. Es gibt keinen Ausweg aus dem Dilemma. Dabei berührt die Kategorie Geschlecht sowohl politische Positionen wie auch therapeutische Fragestellungen. In einer immer wieder neu konstruierten Wirklichkeit bleibt nur, sich selbst ebenfalls immer wieder neu zu positionieren und das eigene Handeln auch auf dem Hintergrund von Geschlecht zu hinterfragen. Eine Nichtthematisierung führt automatisch zur Bestätigung bestehender Geschlechterbilder, und auch das ist eine Entscheidung und kann und sollte als solche ernst genommen werden.

TherapeutInnen sind aufgefordert, die eigenen, vielleicht feministischen, alternativen, konservativen oder traditionellen Perspektiven und Strategien zu hinterfragen

Es ist nicht möglich, in einer Gesellschaft, in der Geschlecht die maßgeblichste Kategorie ist, geschlechtsneutral zu agieren

Literatur

- Beauvoir S de (1951) *Das andere Geschlecht*. Rowohlt Verlag, Hamburg (im Original: *Le deuxième sexe*, Gallimar, Paris, 1949)
- Brandau H (2004) *Das ADHS-Puzzle: Systemisch-evolutionäre Aspekte, Unfallrisiko und klinische Perspektiven*. Springer Verlag, Berlin
- Butler J (1995) *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin Verlag, Berlin
- Douglas M (1974) *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*. Fischer TB Verlag, Frankfurt/M
- Ebbecke-Nohlen A (2000) Die Geschlechterperspektive in der systemischen Familientherapie. In: Rücker-Embsen-Jonasch I, Ebbecke-Nohlen A (Hg) *Balanceakte. Familientherapie und Geschlechterrolle*. Carl-Auer, Heidelberg, S. 170-205
- Ebermann T (2010) Feminismus und KIP oder: Was wir von den Amazonen lernen können. In: *Frauen beraten Frauen* (Hg) In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 147-160
- Engel A (2001) Die VerUneindeutigung der Geschlechter – eine queere Strategie zur Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse. In: Heidel U, Micheler St, Tüider E (Hg) *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*. MännerschwarmSkript, Hamburg, S. 346-364
- Gröger H, Trenkler L (2007) Männer und ihre Verhaltensweisen – Ein Thema für Systemische Psychotherapie? In: *systeme*, Jg. 21(2):122-150
- Härtwig J (2005) *Freundschaft*. Diplomarbeit. Freie Universität Berlin Institut für Soziologie. Veröffentlicht: <http://www.freundschaft-diplomarbeiten.de/2.4-Theorien-der-Entstehung-von-Geschlechtsunterschieden.htm> [11.03.08]
- Kirschenhofer S, Kuttnerreiter V (2010) Konstruktion von Geschlecht in Paartherapien – Ein Forschungsprojekt. In: Brandl-Nebehay A, Hinsch J (Hg) *Paartherapie und Identität. Denksätze für die Praxis*. Carl-Auer, Heidelberg, S. 80-108
- Koellreuter A (2010) Weder Analytikerin noch Analysandin: Keine ist Herrin im eigenen Haus. In: *Frauen beraten Frauen* (Hg) In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 163-174
- Krafft-Ebing R v (1886) *Psychopathia Sexualis*. F. Enke Verlag, Stuttgart, 1. Auflage
- Kuttnerreiter V, Thomanetz A (2010) „Warum siehst du nicht, wie ich wirklich bin?“ – Identität und Paarbeziehung. In: Brandl-Nebehay A, Hinsch J (Hg) *Paartherapie und Identität. Denksätze für die Praxis*. Carl-Auer, Heidelberg, S. 19-47
- Lindemann G (1997) Wie viel Ordnung muß sein? *Zeitschrift für Sexualforschung*. Jg. 10(4):324-331
- Mehlmann S (2006) Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus
- Missy Magazine (2011) SATIRE: So wirken Sie weiblicher. 01/11:97
- Schader H (2011) Risikoabschätzung bei Kindeswohlgefährdung. Ein systemisches Handbuch. Juventa Verlag, Weinheim
- Schumann C (2000) Weiblichkeit ist keine Krankheit – was ist für Frauen gesund? Vortrag beim Schafferinnenmahl Bremen 9.11.2000. <http://www.dr-claudia-schumann.de/typo3/index.php?id=29> [Zugriff 27.09.2011]
- Swaaf K F de (22.10.2007) Das weibliche Chromosom der Gewohnheit. In: Spiegel Online. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,512797,00.html> [11.03.08]
- Velde T H van de (1948) *Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik*. 55. Auflage (1. Auflage 1926), A Müller Verlag, Rüslikon-Zürich
- Voß H-J (2009) Konstituierung von „Geschlecht“ in westlichen modernen biologisch-medizinischen Wissenschaften – Ausgangspunkt Hermaphroditismus. In: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*. Jg. 11. MännerschwarmSkript, Hamburg, S. 49-75
- Weininger O (1903) *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Braumüller, Wien/Leipzig
- Zika E (2008) queer as u are – Konstitution und Konstruktion von (sexuellen) Identitäten. In: *systeme*, Jg. 22 (1):47-77

Dr. phil. Heike Schader
PPSB-Hamburg
Max-Brauer-Allee 100
D-22765 Hamburg
e-mail: h.schader@ppsb-hamburg.de